

**Rural and Urban Jewries between
Tradition and Modernity. Internationaler
Nachwuchsworkshop Jüdische Studien**

Veranstalter: Rebekka Denz / Carsten Schap-
kow / Michael K. Schulz, Vereinigung für Jü-
dische Studien e.V.; Universität Bamberg
Datum, Ort: 14.03.2021–15.03.2021, digital
Bericht von: Stefanie Fuchs, Bayerisches
Landesamt für Denkmalpflege, Dienststelle
Thierhaupten; Janina Wurbs, Historisches In-
stitut der Universität Bern

Die Nachwuchsveranstaltungen Judaistik /
Jüdische Studien werden regelmäßig von
der Vereinigung für Jüdische Studien mit
wechselnden Kooperationspartner:innen im
In- und Ausland organisiert. Hauptziel ist
es, junge Wissenschaftler:innen aus aller Welt
zu vernetzen und Aspekte ihrer aktuellen
Forschungen vor dem Hintergrund einer
übergeordneten Fragestellung zu diskutie-
ren. „Stadtjudentum und Landjudentum zwi-
schen Tradition und Moderne“ ist ein The-
ma, das dazu reichlich Stoff bietet. Zur Ein-
führung gaben die Veranstalter:innen Impul-
se zu aus ihrer Sicht relevanten Diskussions-
themen. Die von den Referent:innen vorberei-
teten Thesenpapiere und vorab verteilte Lek-
türetexte bildeten die Grundlage des gemein-
samen Diskurses. Für die vortragenden Teil-
nehmer:innen fand eine Kennenlern- und Dis-
kussionsrunde in Kleingruppen statt. In den
folgenden Sektionen stellten sie in Kurzvor-
trägen ihre wissenschaftlichen Arbeiten vor,
die anschließend ausführlich diskutiert wur-
den.

CARSTEN SCHAPKOW (Norman/ Pots-
dam) eröffnete die Tagung mit Gedanken zur
Rolle von Stadt und Land in der Wissen-
schaft – sowohl in seiner persönlichen Tätig-
keit als auch im Allgemeinen. Mit der Frage,
ob die von vielen angenommene Dichotomie
von Stadt und Land als solche zu halten oder
nicht auch kritisch zu prüfen sei, brachte er ei-
nen der Schwerpunkte der folgenden Diskus-
sionen ins Spiel.

REBEKKA DENZ (Bamberg/ Braun-
schweig) arbeitete diese Problematik anhand
der Siedlungsstrukturen in Franken genauer
heraus: Was macht das Landjudentum, was
das Stadtjudentum aus? Genügt es, in einer

Stadt oder auf dem Dorf zu leben? Macht
es Sinn, nach vorhandener religiöser Infra-
struktur wie Betsälen/Synagogen, Mikwen
und Friedhöfen zu unterscheiden? Denz wies
auf die Unterschiede in Siedlungsformen in
Unterfranken mit kleinen jüdischen Nieder-
lassungen in zahlreichen Orten im Gegensatz
zu Oberfranken mit einer Konzentration
auf wenige Kommunen mit einer größeren
Zahl jüdischer Einwohner:innen hin. An-
hand der Kindheitserinnerungen von Hugo
Mandelbaum und einem Aufsatz Werner
Cahnmans zum Dorf- und Kleinstadtjuden
als Typus wies sie auf typische Annahmen
zu städtischen und ländlichen Siedlungen
hin. Während Mandelbaum ein romantisches
Bild ländlichen Zusammenhalts zeichnet,
sieht Cahnman jüdische Dorfbewohner:innen
als eher rückständig und auch nach einem
Umzug in die Stadt in Traditionen verhaftet
an. Vor diesem Hintergrund regte Denz
eine differenzierte Betrachtung jenseits von
Stereotypen und scheinbarem Grundwissen
an.

Auch MICHAEL K. SCHULZ (Potsdam)
sprach sich für einen kritischeren Blick auf
das Bekannte aus. In seiner Einführung be-
fasste er sich mit der Vorgehensweise von
Wissenschaftler:innen bei der Erarbeitung
von lokalgeschichtlichen Studien,¹ Fallstudi-
en² und Überblickswerken. Er konstatierte,
dass Verfasser:innen von Überblickswerken
Fallstudien zwar rezipierten, allerdings nicht
immer in ihrer Gänze durchdrängen, wäh-
rend Forschungen auf lokaler Ebene dort
kaum Niederschlag fänden. Verfasser:innen
von Lokalgeschichten griffen hingegen Fall-
studien und deren Ergebnisse auf. Bei der

¹ Günter Müller, Emanzipation, Integration, Identität. Die jüdische Gemeinschaft in Hagen im 19. und 20. Jahrhundert (Düsseldorfer Studien zur neuen Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens 88), Düsseldorf 2018; Marie-Luis Zahradnik, Vom reichsstädtischen Schutzjuden zum preußischen Staatsbürger jüdischen Glaubens. Chancen und Grenzen der Integration der Nordhäuser Juden im 19. Jahrhundert (Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung 37), Nordhausen 2018.

² Till van Rahden, Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 139), Göttingen 2000; Brigitte Heidenhain, Juden in Wriezen. Ihr Leben in der Stadt von 1677 bis 1940 und ihr Friedhof (Pri ha-Pardes 1), Potsdam 2007.

Rezeption dieser Literatur solle sich die Leserschaft dieser Phänomene bewusst sein. Abschließend plädierte Schulz für eine Geschichtsschreibung „von unten nach oben“.

Seine Forderung ist nur allzu nachvollziehbar, es stellt sich allerdings die Frage, ob und an welcher Stelle im aktuellen Wissenschafts- und Publikationsbetrieb für sorgfältige und umfangreiche Recherchen als Grundlage für Überblickswerke noch Zeit und Geld vorhanden sind.

FELICITAS REMER (Berlin) fasste Ergebnisse ihrer Masterarbeit zusammen. Sie untersuchte die Sprache und Theorie zionistischer Aktivist:innen vor dem Hintergrund allgemeiner gesellschaftlicher Phänomene um die Jahrhundertwende bis zu den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts. Remer stellte den Gegensatz zwischen der Glorifizierung des ländlichen Lebens in zionistischen Schriften und der tatsächlichen Niederlassung jüdischer Einwanderer:innen in das britische Mandatsgebiet dar, die sich in dieser Zeit vor allem in Städten ansiedelten. Parallelen zog sie dabei zu der zunehmenden Urbanisierung und Modernisierung westlicher Gesellschaften und den Gegenbewegungen des Naturalismus um 1900. In den zionistischen Diskursen sieht sie eine Reflexion gesamtgesellschaftlicher Diskurse, die hier allerdings in Theorie und Praxis im Sinne einer Hegel'schen Aufhebung durch die Ideale des „Rurbanism“ bzw. der Gartenstadt gelöst werden.

SHAI ABADI (Tel Aviv) untersuchte das Bild des „alten“ ländlichen Judentums in der Literatur des „Hebrew Revival“. Nach einer kurzen Charakterisierung der älteren religiösen Tradition als eine den Studien zugewandte, das Körperliche und Materielle eher ablehnende, wandte er sich der Darstellung in der frühen modern-hebräischen Werken zu. Der Fokus seiner Arbeit lag auf den Schriftstellern Micha Yoseph Berdyczewski (1865–1921), Hayim Nachman Bialik (1873–1934) und Shaul Tchernikovsky (1875–1943). Anhand konkreter Beispiele aus ihren Werken stellte Abadi die Themen Körperlichkeit, Materialität und Erdverbundenheit als zentrale Elemente dieser Gattung dar. Im Hinblick auf das vielzitierte und ebenso in Frage gestellte Motto des Zionismus „Ein Land ohne Volk für ein Volk ohne Land“

stellte er fest, dass sich bei Schriftstellern wie Tschernikovsky das Leben in der Diaspora durchaus auch als über Generationen gewachsene Verbundenheit mit dem jeweiligen Aufenthaltsort zeigt, insbesondere des Landes im eigentlichen Wortsinn.

Die Zuwanderung von Jüdinnen und Juden aus dem ländlichen Gebiet in die Großstadt Frankfurt am Main von 1933 bis 1941 hat MAX LAZAR (Chapel Hill) erforscht. Diese war so bedeutend, dass Ende der 1930er-Jahre in den großen Frankfurter Gemeinden eigens Willkommensveranstaltungen abgehalten wurden. Der Referent konnte unterschiedliche Motivationen zur Niederlassung in der Großstadt feststellen. Neben besseren Ausbildungschancen, die jüdische Schulen, Ausbildungsbetriebe und Umschulungsinitiativen boten, konnten auch verwandtschaftliche Beziehungen zu Bewohner:innen der Metropole Anreiz sein. Hauptgrund für die Landflucht waren allerdings zunehmend Repressionen in den Herkunftsorten. In den von Lazar herangezogenen Zeitzeug:inneninterviews wird dementsprechend auf die Freiheit verwiesen, die die Anonymität der Großstadt bot.

Im Fokus der Diskussion standen Aspekte der Sicherheit, der Definition und Rezeption in und von Stadt und Land. Den Beobachtungen Max Lazars zu Frankfurt als sicherem Ort stellten Eva Haverkamp und Monika Müller diachron die Parallelen Lauingens als Zufluchtsort für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges und spätmittelalterlicher Städte als sicherere Orte allgemein zur Seite. Breit diskutiert wurde die Dichotomie Stadt/Land. Mehrere Teilnehmer:innen schlugen vor, die Kategorien zu erweitern – genannt wurde unter anderem die Notwendigkeit, eher ländliche Lebensformen in Kleinstädten von solchen in großen Metropolen zu unterscheiden. Des Weiteren wurde die Relevanz ebendieser Dichotomie als literarisches Topos betont. Ausgemacht wurde eine in der Literatur getroffene Unterscheidung zwischen „gutem“, idealisiertem Landleben im Sinne eines fortschrittlichen, zionistischen, selbstbestimmten Lebens im Gegensatz zu einem „schlechten“, rückschrittlichen, an der christlichen Umgebung orientierten ländlichen Leben.

MONIKA MÜLLER (Augsburg) griff mit der Betrachtung der Verhältnisse in der Herr-

schaft Pfalz-Neuburg während des 17. und 18. Jahrhunderts die Diskussion über Stadt und Land wieder auf. Nach einem Überblick über die Verwendung des Begriffs „Landjudentum“ in der Forschung untersuchte sie die Unterscheidung zwischen Stadt und Land in aktueller und zeitgenössischer Auffassung. Während (heute) als Kleinstädte angesehene Orte mit ländlichem Leben gleichgesetzt werden, kann Müller in Schriftquellen eine Unterscheidung zwischen Jüdinnen und Juden, die in Dörfern leben von denen in städtischen Ansiedlungen festmachen: Erstere müssen nur die Hälfte an Schutzgeld entrichten. Dabei handelt es sich bei den städtischen Orten nicht um urbane Zentren, allerdings übernehmen sie eine wichtige Rolle für das Umland, unter anderem als religiöse Zentren sowie als Umschlagplatz für jüdische Händler.

MORITZ BAUERFEIND (Basel) widmete sich der Frage nach Fortschritt und Tradition im Judentum des 19. Jahrhunderts im neu entstandenen Königreich Bayern. Die Rolle von Rabbinern bei der (Neu-)Ausrichtung von Gemeinden ordnete er in den Kontext der allgemeinen politischen und rechtlichen Situation der Jüdinnen und Juden im Königreich ein, die durch Einschränkung der Bürgerrechte, aber auch des Rabbinats gekennzeichnet war. Bauerfeind zeichnete anhand der Biographie von vier Reformrabbinern und der Frage nach deren – teilweise von der Obrigkeit gegen den Willen der Gemeinde durchgesetzter – Inordination ein Bild der mit Verve geführten Diskussion zwischen Traditionalisten und Reformern. Diese sieht er weniger als Repräsentation rückständiger Landbevölkerung und moderner Städter, sondern als Ergebnis allgemeiner politischer und gesellschaftlicher Strömungen und Barrieren.

MAJA HULTMAN (Gothenburg) betrachtete jüdisches Leben auf dem Land in Schweden: Nachdem Jüdinnen und Juden sich dort erst ab 1774 und lediglich in wenigen Städten niederlassen konnten, wandelte sich dieses Verhältnis nach der Emanzipation und der damit verbundenen Freizügigkeit 1870. Hultman betonte die große Bedeutung des Landlebens und der Naturromantik als Element des schwedischen Nationalverständnisses. Damit wurde die Sommerfrische auf dem Land eine Möglichkeit für die Mittelschicht jedwe-

der Religion, sich als schwedisch-national zu etablieren; Feste wie Mittsommer wurden auf Landsitzen gefeiert. Zugleich legten jüdische Familien auch außerhalb der Stadt Wert auf die Fortsetzung der Religionsausübung: Sofern möglich, kamen *minyanim* für Gottesdienste zusammen. Eine Segregation konnte Hultman anhand der Untersuchung von Siedlungsmustern jüdischer Familien in Stockholm nicht feststellen – hier waren es vielmehr ökonomische Faktoren, die über den Niederlassungsort entscheidend waren. Beliebte bei den Wohlhabenden waren auch hier die Uferlagen.

Eine von der wissenschaftlichen Gemeinschaft wenig beachtete Gruppe im Russischen Reich untersuchte EKATERINA OLESHKEVICH (Bar Ilan) hauptsächlich anhand von Selbstzeugnissen: jüdische Kinder auf dem Land, deren Erfahrungen sie mit denen von städtischen Kindern verglich. Sie konnte eine Vielzahl unterschiedlicher Lebenswelten festmachen, die von finanziellen ebenso wie von gesellschaftlichen Gegebenheiten geprägt waren. Manche Kinder pflegten engen Umgang mit christlichen Kindern ihrer Umgebung, anderen war dieser Umgang verboten, wieder andere wurden von Gleichaltrigen aktiv ausgegrenzt. Auch Bildung wurde unterschiedlich vermittelt. Bildungsangebote reichten von der Vermittlung der Grundkenntnisse durch die Eltern über die Anwerbung eines Lehrers bis hin zum Senden der Kinder in die nächstgelegene größere Siedlung zum Erreichen eines höheren Bildungsabschlusses. Gemeinsamkeiten weisen die Biographien der Kinder dennoch auf: Im Gegensatz zu den städtischen Jüd:innen sind sie alle zweisprachig aufgewachsen und können sich auf Russisch und Jiddisch verständigen. Gleichzeitig bleibt ein gewisses Unterlegenheitsgefühl gegenüber den städtischen Kindern, die anders sind, andere Spiele spielen und evtl. auch auf die Kinder vom Land herabschauen.

In der folgenden Diskussion wurden die Fragen des Vortags wiederaufgenommen und anhand der vorgestellten Themenkomplexe vertieft. Betont wurde die Bedeutung der individuellen finanziellen Verhältnisse, die mitbestimmend für Bildung und Verortung in der städtischen Gesellschaft sind. Ebenso wurde der Begriff des Landjudentums er-

neut kritisch hinterfragt und die Relevanz der Landschaft zur Orientierung unterstrichen – sowohl in Bezug auf die tatsächlichen Verhältnisse und Beziehungen einzelner Orte zu- und untereinander als auch bezüglich der geistigen Landschaften und Interpretationsmuster. Diese seien traditionell eindimensional, mittlerweile sei es allerdings möglich, mehrere, einander überlappende Deutungen zu akzeptieren. Angesprochen wurden klassische Herausforderungen bei der geisteswissenschaftlichen Forschung: Neben fehlenden Auswertungen lokaler Geschichtsquellen sehen sich Forscher:innen der Dichotomie von Quellen und Theorie gegenüber. Es wurde betont, wie wichtig es sei, von den Quellen auszugehen und danach die Theorien einzubauen, um nicht in einem theoretischen Gerüst gefangen bzw. voreingenommen zu sein. In diesem Kontext wurde auf das Dilemma hingewiesen, in dem sich zahlreiche Wissenschaftler:innen auf der Suche nach einer Finanzierung ihres Forschungsprojekts befinden. Um diese zu erhalten, soll im Antrag bereits stehen, welche Ergebnisse durch die (noch nicht vorgenommene) Forschung erwartet werden können.

MARTHA STELLMACHER (Dresden) beleuchtete die Debatte, die im 19. Jahrhundert über die Einführung der Orgel in den synagogalen Gottesdienst geführt wurde. Sie konzentrierte sich dabei auf die bereits über hundert Jahre zuvor in der Alt-Neu-Synagoge verwendete Orgel. Die Befürworter stützten sich auf diese durch Bild- und Textquellen belegbare Tatsache ebenso wie darauf, dass die Orgel als Instrument zur Entstehungszeit der Synagoge nicht von Christ:innen verwendet wurde und die Interpretation als Instrument der christlichen Liturgie somit obsolet sei. Dagegen argumentierten Gegner damit, dass die Prager Orgel eben nicht am Schabbat oder während des Gottesdienstes gespielt wurde und folglich keineswegs als Vorwand dienen könne, Orgeln zu verwenden. Diese Diskussion stellte die Referentin in den Kontext von Theorien zu Legitimation und Kommunikation.³

EVA HAVERKAMP besprach das Tagungsthema aus mediävistischer Sicht. In einem aktuellen Projekt an ihrer Professur werden Responsa als historische Quellen ausgewertet.

Anhand von Responsen des Meir von Rothenburg (um 1215–1293) zeigte sie Einzelfragen auf, die hier schlaglichtartig beleuchtet werden – etwa die Besteuerung von Juden, die sich zeitweise in einer Stadt aufhielten, durch die dortige Gemeinde. Im Gegensatz zu den neuzeitlichen Gegebenheiten sind hier andere bzw. weitere Konzepte zu betrachten: die Medina, die meist mit dem Gebiet der weltlichen Herrschaft zusammenhängt, der Friedhofsbezirk, aus dem die Toten in einem bestimmten Friedhof bestattet werden, sowie der Minhag – das örtliche Brauchtum in Liturgie und religiösem Leben, das meist durch einen zentralen Ort geprägt und nach diesem benannt wird.

Das Workshop-Format bot zahlreiche Möglichkeiten, die jungen Wissenschaftler:innen zu vernetzen und in die Diskussion zu bringen. Eine Besonderheit im Gegensatz zu manchen „etablierten“ Tagungen lag darin, dass ein offener Umgang mit eigenen und fremden Forschungsansätzen gewünscht war und diese kritisch hinterfragt wurden. Eine Präsenz-Veranstaltung hätte sicher weitere und tiefergehende Diskussionen ermöglicht; das online-Format bot dafür nicht unmittelbar Beteiligten die Möglichkeit der Teilnahme.

Konferenzübersicht:

Rebekka Denz (Bamberg/Braunschweig), Carsten Schapkow (Norman/Potsdam), Michael K. Schulz (Potsdam): Begrüßung und Einführung

Cornelia Aust (Bielefeld), Frank Jacob (Bodø): Kennenlernen und Arbeit in Kleingruppen

Sektion 1 – Migration and Transnationality

Moderation: Frank Jacob

Felicitas Remer (Berlin): City and Country as Sites of Modernization and Nation-Building: Urban and Rural Settlement in the Debates of German-Speaking Zionists, c. 1890–1939

Shai Abadi (Tel Aviv): The „Old“ Rural Jew in Hebrew Revival Literature

Max Lazar (Chapel Hill): „New People in the Old Gemeinde“: Rural Jewish Migration to

³Theo van Leeuwen, Legitimation in Discourse and Communication, in: Discourse and Communication 1 (2007), S. 91–112.

Frankfurt am Main, 1933–1941

Diskussion und Lektüreseminar

Sektion 2 – Country and City: Modernity and Tradition

Moderation: Cornelia Aust

Monika Müller (Augsburg): Country Jews in the Cities? – On the Importance of Country and City in the Jewish History of Pfalz-Neuburg

Moritz Bauerfeind (Basel): Franconian Reform Rabbis as Conciliators and Troublemakers

Diskussion und Lektüreseminar

Maja Hultman (Gothenburg): The Modern Jewish Stockholmer as both City Jew and Country Jew

Ekaterina Oleshkevich (Bar Ilan): Rural and Urban Jewish Childhoods in the Russian Pale of Settlement: What are the Differences?

Sektion 3 – Between Country and City: Synagogues as Sacred Spaces of Transformation

Moderation: Eva Haverkamp (München)

Martha Stellmacher (Dresden): Ritual and Music Practice in Rural and Urban Communities in Bohemia

Eva Haverkamp (München): Urban and/or Rural Space? Religious, Legal and Economic Concepts: Regions, Districts, Networks and Connections

Diskussion und gemeinsame Lektüre

Rebekka Denz / Carsten Schapkow / Michael K. Schulz: Resümee

Tagungsbericht *Rural and Urban Jewries between Tradition and Modernity. Internationaler Nachwuchsworkshop Jüdische Studien*. 14.03.2021–15.03.2021, digital, in: H-Soz-Kult 09.07.2021.